JOURNAL
AM WOCHENENDE

Eßlinger Zeitung | Samstag/Sonntag, 7./8. Mai 2022 | www.esslinger-zeitung.de



▶ Medien
Weltschmerz im Gothic Sound
Rammsteins neues Album / Seite 34



▶ Reise und Freizeit
Die Wiedergeburt eines Naturparadieses
Thailands Insel Ko Phi Phi / Seite 35



▶ Immobilienmarkt
Der Erhaltungsaufwand ist steuerlich absetzbar
Sparen bei Mietimmobilien / Seite 41

Ohne Fisch keine Fischer

Dem Hering in der Ostsee geht es schlecht. Klimawandel und Überfischung gefährden die Bestände, die EU erlässt daher immer strengere Fangquoten. Während sie aus Sicht von Naturschützern zu spät kommen, bangen die Ostseefischer um ihre Existenz.

Von Rike Uhlenkamp



Frühmorgens sticht der Fischkutter von Hiddensee aus in See zum Heringsfang. Aber gefischt werden dürfen nur noch kleine Mengen. Foto: Sascha Montag

Als Steffen Schnorrenberg den Motor seines Schiffes stoppt, klettert die Sonne gerade über den Horizont, wirft rote und gelbe Schleier in den Himmel über der Ostsee. Eine Stunde zuvor, um kurz nach fünf Uhr, war die Besatzung der „Anna Lena“ im Hafen von Barhöft aufgebrochen. Nun blicken die Männer gespannt auf die dunkle Wasseroberfläche. Kapitän Schnorrenberg tritt aus der Brücke an Deck. Quietschend zieht eine Winde die Netze an Deck, die er am Vortag hier im Meeresarm zwischen Rügen und Festland aufgestellt hat.

Bald sieht man darin die ersten Heringe zappeln. Nach und nach füllt sich der Boden des Kutters mit den silbern glänzenden Fischleibern. Am Ende des Törns werden Schnorrenberg und seine zwei Gehilfen knapp ein Sechstel seiner gesamten Heringsquote für das ganze Jahr an Bord haben. 7,2 Tonnen beträgt sie für ihn mit seinen vier Fischerbooten. „2016 durfte ich noch 170 Tonnen einholen“, brummt Schnorrenberg.

Dem Heringsbestand in der westlichen Ostsee geht es schlecht. Für 2022 hat der EU-Fischereiministerrat die Fangquote daher noch drastischer eingekürzt als in den Vorjahren. Nach den neuen Regelungen darf der Hering dort mit Schleppnetzen nicht mehr gezielt gefischt werden, lediglich als Beifang sind 435 Tonnen für deutsche Fischer erlaubt. Auch vom Dorsch ist nur eine geringe Menge als Beifang gestattet. Die einstigen „Brotfische“ der Fischer, die ihnen jahrzehntelang als Haupteinnahmequellen dienten, sind jetzt für sie so gut wie tabu.

So verschwinden mit den Fischen auch die Fischer: Immer mehr geben auf. In Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein gibt es heute noch etwa 400 Berufsfischer. Anfang der 1990er-Jahre waren es noch mehr als 1300. Nach der Bekanntmachung der neuen Quoten im Oktober hat der Landesverband der Kutter- und Küstenfischer in Mecklenburg-Vorpommern sein Ende beschlossen. Es lohne sich wirtschaftlich nicht mehr. „Im nächsten Jahr werden viele weitere Fischerinnen und Fischer aufgeben müssen“, befürchtet Claus Ubl, Sprecher des Deutschen Fischerei-Verbandes.

Aber was sind die Gründe für die Dezimierung des Herings in der westlichen Ostsee? „Die Fischerei ist der Haupttreiber des Problems. Die Bestände wurden über Jahrzehnte radikal überfischt“, sagt Stella Nemecky.

> Im klimabedingt wärmeren Wasser laichen die Heringe zu früh im Jahr. Die Fischlarven finden dann noch keine Nahrung.

„Und nun kommt die Klimakrise noch dazu.“ Für die Fischereiexpertin des World Wildlife Fund (WWF) ist selbst die jüngste Entscheidung der EU noch zu lasch, trotz erheblicher Verschärfung im Vergleich zu vorangegangenen Jahren. Selbst Fischarten wie die Sprotte, denen es in der Ostsee eigentlich gut gehe, können nicht mehr nachhaltig gefischt werden, da der Fang, der zusätzlich ins Netz geht, aus überfischten Beständen stammt.

Für Christopher Zimmermann, Leiter des Rostocker Thünen-Instituts für Ostseefischerei, sind hingegen nicht primär die Fischer die Ursache für den schrumpfenden Heringsbestand, sondern der Klimawandel. Heringe wandern. Im Sommer leben sie in den weiter nördlich gelegenen Meeresgebieten Kattegat und Skagerrak und in der östlichen Nordsee zwischen Dänemark, Schweden und Norwegen. Im Öresund überwintern sie, bevor sie gegen Ende des Winters zurück zur deutschen Ostseeküste schwimmen. Dort warten sie auf ihr natürliches Signal zum Laichen: die frühjährlich steigenden Wassertemperaturen. Ist es so weit, legen die Fische ihre Eier in flachen Gewässern ab, hauptsächlich im Greifswalder Bodden, und kleben sie dort an Wasserpflanzen. Nach etwa drei Wochen schlüpfen aus ihnen winzige, nur Millimeter große Larven, die sich wenige Tage aus ihrem Dottersack versorgen. Danach brauchen sie sofort etwas zu essen, sonst sterben sie. Die Heringslarven ernähren sich von Kleinstkrebslarven, die etwa zur selben Zeit wie sie schlüpfen. Eigentlich ein abgestimmtes System. Doch es ist durcheinandergeraten.

„Uns fehlen die kalten Winter. Daher legen die Heringe ihre Eier zeitiger im Jahr ab“, sagt Zimmermann. Diese entwickeln sich in dem wärmeren Wasser außerdem schneller, der Dottersack wird rascher aufgebraucht. In Summe sind die hungrigen Fischlarven bis zu drei Wochen früher dran als noch vor 30 Jahren. Die Krebse hingegen bilden ihre Larven nur, wenn sie ihrerseits genügend zu fressen haben: Algen, deren Wachstum sich am Stand der Frühjahrssonne orientiert. „Der ist logischerweise gleichgeblieben.“ Heringslarven und Krebslarven verpassen sich, und der Heringsnachwuchs verhungert, zu Millionen. Der Bestand dezimiert sich quasi von selbst. „Hier sehen wir schon heute, wie der Klimawandel tief in ein Ökosystem eingreift“, sagt Zimmermann.

In einem Punkt gibt der Forscher der WWF-Expertin recht. Schon seit 15 Jahren sind die Zahlen des westlichen Herings durch die Nachkommensproblematik unter die biologisch sichere Grenze gefallen, unterhalb derer die Wahrscheinlichkeit für schlechte Nachwuchsjahrgänge steigt. Wird solch ein schrumpfender Bestand weiter stark befischt, holt man mehr Fisch aus dem Wasser, als nachwachsen kann: die klassische Überfischung. Warum eine Population unter diese kritische Schwelle fällt, ist oft nicht eindeutig zu klären – beim Hering der westlichen Ostsee brauchte man für die Erkenntnis 15 Jahre, beim Ostsee-Dorsch ist man sich bis heute nicht sicher. Die Konsequenz aber ist immer die gleiche: „Selbst wenn die Fischerei nicht Schuld ist an der Misere, führt kein Weg daran vorbei, die Fangquoten zu senken“, sagt Zimmermann. „Das ist die einzige Stellschraube, die der Mensch hat, damit sich der Bestand zügig erholen kann.“ Doch bisher habe die Politik nicht schnell und ausreichend genug reduziert. Den harten Schritt einer fast vollständigen Schließung der Heringsfischerei habe die Wissenschaft bereits 2019 empfohlen.

Das Thünen-Institut misst, neben anderen Forschungseinrichtungen in Dänemark und Schweden, jährlich die Fischbestände der Ostsee und berechnen, wie hoch die Fangquoten für eine nachhaltige Fischerei sein dürfen. Auf den Messungen des Thünen-Instituts kann also das Schicksal der Fischer beruhen. Daher sind diese nicht besonders gut auf die Rostocker Wissenschaftler zu sprechen. Sie glauben nicht, dass der Bestand der Heringe zurückgegangen ist.

Die Fronten zwischen Wissenschaftlern, Naturschützern, Fischern und Politik scheinen verhärtet. Doch zuletzt waren sie sich in

> Künftig gelten einheitliche Fangquoten für Hering. Bisher war die deutsche Ostseefischerei benachteiligt.

einem Punkt ungewöhnlich einig: bei der Festlegung unterschiedlicher Fangquoten für ein und denselben Bestand. Während die Fangquote für Hering in der westlichen Ostsee zwischen 2017 und 2021 um 94 Prozent eingekürzt wurde, konnten Fischer an anderer Stelle davon weitaus größere Mengen aus der See nehmen. Im Skagerrak und Kattegat wurde die Quote von der EU-Kommission zur gleichen Zeit nur um 57 Prozent eingekürzt. „Die Fischer an der deutschen Ostseeküste mussten lange die Zeche für diese Entscheidung zahlen“, kritisiert Claus Ubl vom Fischerei-Verband. Doch zuletzt kamen hoffnungsvolle Neuigkeiten aus Brüssel: zunächst einmal für die Fische, langfristig auch für die Fischer. Nach Jahren des Zierens haben sich die EU-Fischereiminister und -ministerinnen zusammen mit dem Vertreter aus Norwegen im Dezember durchgerungen, auch im Kattegat und Skagerrak die Quoten für Hering für 2022 drastisch zu senken. Der deutsche Agrar- und Fischereiminister Cem Özdemir lobte die Entscheidung. „Zum allerersten Mal hat der Bestand des westlichen Herings überhaupt wieder die Chance, sich zu regenerieren“, freut sich auch Zimmermann. Das werde aber sicher einige Jahre dauern.

Bis dahin muss auch Steffen Schnorrenberg lernen, mit der Situation umzugehen. Immerhin ist er von dem De-facto-Fangstopp der EU für die westliche Ostsee ausgenommen. Fischer mit Booten unter zwölf Metern Länge, die wie Schnorrenberg mit passivem Fanggerät, also Stellnetzen, arbeiten, dürfen 2022 noch gezielt Hering fischen. „Die Quote wurde aber erneut halbiert, sie ist lächerlich klein“, sagt er.

Schnorrenberg stammt aus einer Fischerfamilie. Als Kind ging er oft mit seinem Großvater an Bord, erinnert sich der 50-Jährige, der zusammen mit seiner Frau und zwei seiner drei Kinder auf Hiddensee lebt. Auf der Insel, einst stark von Landwirtschaft und Fischerei geprägt, hat sich, wie an zahlreichen anderen Orten an der Ostsee, die Fischereigenossenschaft mittlerweile aufgelöst. Im Hafen von Vitte gibt es nun keine gemeinsame Kühlhalle mehr, keine Möglichkeit, den gefangenen Fisch auszunehmen, zu wiegen, die Fischwannen zu reinigen. Auch der Verkaufsraum wurde geschlossen. Nicht nur die Ostseefischer stecken in einem Strukturwandel, auch auf die angehängte Infrastruktur haben die schrumpfenden Bestände und die Fangquote ihre Wirkung.

Am lukrativsten ist es noch immer, den Fisch direkt von der Schiffskante an den Endverbraucher zu verkaufen. Beim Hering sei das aber schon immer schwierig gewesen, erklärt Schnorrenberg „Den fischen wir im Frühjahr. Dann gibt es hier aber kaum Touristen.“ Zusammen mit einigen anderen Stellnetzfischern hat er deshalb 2016 den Verein „Hiddenseer Kutterfischer“ gegründet und ein Projekt gestartet, mit dem sie ihren Hering über das ganze Jahr selbst vermarkten und von dem er hofft, dass es ihn über die nächsten Jahre retten könnte: Hering wird, veredelt in vier Geschmacksrichtungen, in Konserven verkauft.

Ausgedacht hat sich das Mathias Schilling. Der 40-Jährige lebt mit Frau und zwei Töchtern auf Öhe, nur einen Steinwurf von Rügen entfernt. Auf der 75 Hektar großen Insel, die seit 700 Jahren im Besitz seiner Familie ist, betreibt er Landwirtschaft, züchtet Rinder und Schnucken. Sie grasen auf den Salzwiesen des Eilands. Das eigene Biofleisch verkauft er als Burger, Steak oder Currywurst in dem Gasthof, den er seit mehr als zehn Jahren direkt gegenüber seiner Insel im Örtchen Schaprode führt. Außerdem in zwei Restaurants auf Hiddensee und, zu Wurst verarbeitet, im eigenen Hofladen.

Über die Gastronomie kam Schilling auch mit den Fischern in Kontakt. Er kaufte bei ihnen den Fisch für sein Gasthaus. Er sah ihre harte Arbeit und fasste den Entschluss, sich mit ihnen zusammenzutun. Auch um dafür zu sorgen, dass ihr Fisch in der Region verarbeitet wird, und um gleichzeitig etwas für den Erhalt der traditionellen Stellnetzfischerei zu tun. Doch die Fischer von der Idee der Fischkonserven zu begeistern, war nicht einfach. Viele Abende und Gespräche im Gasthaus vergingen. „Am Ende überzeugte sie, dass sie bei mir für den Fisch mehr bekommen“, sagt Schilling und schmunzelt. Einen Euro pro Kilogramm statt die marktüblichen 40 bis 50 Cent.

Doch die gesamte Ostseefischerei lässt sich mit den Konserven nicht halten. Und selbst wenn sich der westliche Hering durch die nun überall geltende geringe Fangquote in einigen Jahren erholen sollte, wird er wohl nicht mehr die Bestandsgröße erreichen wie einst. Denn der Klimawandel bleibt. Und auch andere Stressoren wie die Eutrophierung, also die Überdüngung der Ostsee durch die Landwirtschaft, bedrohen den Hering langfristig. „Ich gehe davon aus, dass selbst der regenerierte Bestand nur noch halb so produktiv ist wie vor 30 Jahren“, sagt Zimmermann. „Das bedeutet aber zehnmal mehr Heringsfänge als 2021.“

Viele Fischer und Fischerinnen werden so oder so aufhören oder das Fischen nur noch als Nebenerwerb ausüben. Doch einige Fischer werden die nächsten Jahre überstehen, und Steffen Schnorrenberg möchte einer von ihnen sein.